

Theol.-prakt. Quartal-Schrift 1901.

54. Jahrgang.

I. Heft.

In nomine Domini.

Von P. Albert M. Weiß O. Pr., Universitäts-Professor in Freiburg (Schweiz).

Ein gesegneter Tag, dieser 1. Jänner 1901! Ein Tag, an dem wenigstens ein Anlaß zur Uneinigkeit aus der Welt geschafft ist, ein Tag, an dem wir doch wieder wissen, wie wir mit der Zeit daran sind! Einige Jahre lang haben wir uns darüber abgestritten, wann das alte Jahrhundert endige und wann das neue beginne. Dann kam das Unglücksjahr 1900, mit dem hier das 20. Jahrhundert feierlich eröffnet wurde, indes man sich dort erst rüstete, das 19. feierlich zu begraben. Endlich ist das alles überwunden, wir wissen jetzt, welchem Jahrhunderte wir angehören. Gesegnet sei dieser 1. Jänner 1901! Und gebenedeit sei der heiligste Name des Herrn Jesu, unter dessen Schutz wir diesen Tag der Aussöhnung und damit das neue Jahrhundert antreten!

So dunkel auch die Zukunft vor uns liegen mag, und so viele Gründe wir haben, ihr mit Ernst und gesteigerter Wachsamkeit entgegenzusehen, so zuversichtlich gehen wir doch von neuem an unsere Aufgabe. Die Lösung, die uns heute, am ersten Tage des Jahrhundertses ausgegeben wird, der schöne Ruf „In nomine Domini“, ist geeignet auch die Schwachgläubigen aufzumuntern und die Ermüdeten zu stärken.

In solch ernsten Augenblicken, wie der Jahrhundertwechsel einer ist, sieht man die Dinge, an die man sich sonst aus blindem Eifer zu sehr verloren hat, von einem höheren Standpunkt aus an. Damit aber ergibt sich sofort größere Klarheit der Geister, tiefere Ruhe des Herzens, und damit auch die Möglichkeit zu leichterem Verständigung untereinander.

Sind wir wirklich soweit voneinander gewesen, wie es manchmal den Anschein hatte, und wie unsere gemeinsamen Gegner so oft mit hämischer Schadenfreude bejubeln zu dürfen glaubten? Wohl mochte es auch auf uns hie und da den Eindruck machen, als gehe ein großer Riß durch unsere Reihen, und Verstimmung und Entmuthigung beschlich uns nicht selten darüber. Aber im Lichte des heutigen Tages, oder sagen wir lieber in dem Lichte, das der heilige Name des Herrn auf uns fallen läßt, sehen wir deutlich, daß dem nicht so war. Es ist ja wahr, daß der Fragen, über die es auch in unserer eigenen Mitte verschiedene Ansichten gibt, keine geringe Anzahl ist. Nationalität, Politik, Socialwissenschaft und sociale Thätigkeit, Wissenschaft, Literatur, Kunst, Ziel und Mittel für Erziehung und Seelsorge, Stellung zu den brennenden Zeitfragen, Auffassung von Gegenwart und Vergangenheit, Anwendung der evangelischen und apostolischen Grundsätze auf unsere Thätigkeit gegenüber der modernen Welt, diese und andere Fragen lassen sehr abweichende Auffassungen zu. Kein Wunder, daß auch unter uns Katholiken mitunter recht entgegengesetzte Strömungen zu Tage getreten sind.

Solange wir Menschen sind, das leuchtet uns heute wieder einmal recht klar ein, solange sind Spaltungen und verschiedene Richtungen unvermeidlich beim besten Willen Aller. Hier gilt gewiß das Wort: Es müssen Trennungen sein. (1. Kor. 11, 19.) Keinem hat Gott die ganze Aufgabe der Menschheit und der Geschichte zu lösen gegeben. Jeder Einzelne, jede Genossenschaft, jedes große Theilganze, und mag es noch so mächtig und umfangreich sein, hat nur einen Theil des allgemeinen Weltzweckes zu erfüllen. Jeder steht nur bei einem Fähnlein mitten im großen Heere Gottes. Es ist schön und erhebend, wenn ihm die Ehre seiner Fahne über alles geht, selbst über sein Leben. Denn dadurch allein hilft er dem Heerführer des Ganzen den Sieg erringen, daß er auf sein eigenes Feldzeichen sieht und diesem folgt, und für dessen Sieg sein Blut einsetzt. Es ist darum durchaus kein Schaden, wenn jedem für seine Person sein Regiment, sein Armee-corps das Nächste ist. Deshalb liebt er doch das Ganze und opfert sich, wenn es nöthig ist, für das Ganze hin, wenn er schon an nichts anderes zu denken scheint als an die Farbe, die er trägt, und an die Standarte, die über seinem Haupte flattert und wenn ihn der Hinblick auf sie stachelt, mit Eifersucht alle zu überflügeln, die unter einem anderen Banner dienen.

Wir wissen trotz alledem recht wohl, wenn wir gemeinsam dienen. Es ist der, dessen Name auf der Spitze jedes Banners blinkt, sei dessen Form und Farbe wie immer; es ist der, dessen Name unser Aller gemeinsames Feldgeschrei ist. Dafs es gut für uns ist, die Erinnerung an dieses einigende Wort oft in uns aufzufrischen, das wissen und fühlen wir alle. Darum rufen wir eben heute, am Beginne des neuen Jahrhunderts, mit ganz besonderer Inbrunst: In nomine Domini! Das genügt aber auch vollständig; denn indem wir alle gemeinsam diesen Ruf erheben, fühlen wir uns einiger als je.

Die Welt, und auch manchmal einer aus uns, vergift über den äußerlichen Anlässen zur Trennung, dafs wir denn doch trotz vieler Verirrungen mehr haben, was uns einigt und dafs diese Bänder der Einigung fester schließen als alle Triebe zur Spaltung wirken.

Das Band, das uns vor Allem zusammenhält, ist unser heiliger Glaube. Von der Kraft dieses Bandes haben freilich die keine Ahnung, die nicht im Schoße der Kirche leben. Begreiflich darum, dafs sie sich so leicht über die Tragweite untergeordneter Streitpunkte täuschen. Wir aber wissen, dafs sich zuletzt die tiefstgreifenden Widersprüche lösen oder doch wenigstens beugen, wenn dem Glauben Gefahr droht oder wenn er seine Ansprüche erhebt. Nicht bloß im persönlichen christlichen Verhalten, nicht bloß in der Frömmigkeit und der Ascese und in dem höchsten Schwung der Mystik ist der Glaube die Grundlage, die Lebens- und Thatkraft von Allem, sondern selbst im Verhalten des Christen nach außen, selbst im politischen und nationalen Auftreten. Solange der Glaube nicht vollständig erstorben ist, brauchen wir deshalb noch immer nicht zu verzweifeln, wenn auch die Auswüchse des Rationalitätsprincipes und die Parteikämpfe in der Politik einen Grad erreicht haben, dafs man vom menschlichen Standpunkte aus an einer Schlichtung verzweifeln muß. Allerdings, wenn auch der gemeinsame Glaube aus den Herzen gewichen ist, dann ist jede Hoffnung auf Verständigung und Einigung verschwunden. Aber auch nur dann. Solange jedoch der Glaube fortlebt, und wäre es auch nur ein Fünkchen unter der Asche, so bedarf es weiter nichts als ihn aufzuwecken und anzufachen und er wird seine alte Kraft heute wieder zeigen. Die Dinge sind manchmal dermaßen verzweifelt, dafs es sich verlohnt eine Probe zu machen, ob dieses letzte Mittel nicht helfe. Es würde helfen ohne Zweifel. Die Machthaber, die Führer

der Parteien und der öffentlichen Meinung brauchten nur einmal die Lösung auszugeben: „In nomine Domini!“ — aber kräftig und aufrichtig — und sie würden Wunder schauen.

Nicht umsonst sagen wir kräftig und aufrichtig, damit sich niemand täusche. Denn das leuchtet ja wohl den Meisten ein, daß die uneinigen und verwirrten Geister nur durch ein höheres und starkes geistiges Band zusammengebracht werden können. Deshalb kommt es sogar Leuten, die für ihre Person auf den Glauben verzichtet haben, nicht schwer an zu erklären, und zwar mit tiefer Ergriffenheit und im Tone voller Ueberzeugung zu erklären: Der Glaube muß dem Volke erhalten werden, denn wer wollte es sonst in Zucht bewahren? Genau wie der Herr von Sonnenfels josephinischen Andenkens zu sagen pflegte: Die Polizei muß sich der Religion als eines kräftigen Leitriemens zur Bändigung des Menschen bedienen. Man braucht aber diese Apostel des Glaubens nur zu fragen, was unter Glaube oder unter Religion zu verstehen sei, wie der Glaube erhalten werden solle, und wem es zustehe, den Glauben zu erhalten und einzuschärfen, dann ersieht man alsbald, daß wir nicht umsonst unsere Bedingung gestellt haben, man müsse den Glauben kräftig und aufrichtig erneuern, soll er anders ein Mittel zur Einigung sein.

Für uns Katholiken braucht es hierüber kein Wort. Wir können den Gedanken an den Glauben nicht von dem an die Kirche trennen, wie uns umgekehrt die Unterwerfung unter die Kirche nur der Weg ist, auf dem wir an das Ziel unserer Aufgabe hier auf Erden gelangen, die Unterwerfung der Geister unter Gott durch den Glauben und der Herzen durch die Treue gegen das Gewissen. Darum erscheint uns nur jene Aufforderung zum Glauben kräftig und aufrichtig genug, die damit den Glauben an die Kirche und den Anschluß an die Kirche, die Auslegerin und den Hort des Glaubens versteht.

Ohne Kirche wäre die Berufung auf den Glauben erst recht ein Mittel zur Spaltung. Dafür brauchen wir nur auf unsere getrennten Brüder hinzuweisen. Selbst in unserer eigenen Mitte haben wir es nicht selten erlebt, daß Männer, denen es gewiß ernstlich darum zu thun war, dem christlichen Glauben Achtung und neue Anhänger zu verschaffen, Uneinigkeit und Erbitterung hervorgerufen haben, aus dem einfachen Grunde, weil sie das, was zum Glauben gehört, nicht am Wort und am Wunsch der Kirche gemessen haben. Das hat nicht selten großen Triumph und die gespanntesten Er-

wartungen bei den Gegnern, und schmerzliche Befürchtungen bei den Kindern der Kirche hervorgerufen. Beides war übertrieben, ja unberechtigt. Es mochte mancher für einen Augenblick wanken, ja selbst fallen wie Petrus, wie Hippolyt, wie Cyprian. Aber die Anhänglichkeit an die Kirche besteht trotz allem und ist tiefer gegründet und stärker als die Meisten glauben.

Der kirchliche Geist mag vielfach Schaden gelitten haben. Niemand wird das schmerzlicher bedauern als wir. Gleichwohl getrauen wir uns zu behaupten, daß gerade er eines von den Bändern ist, die uns Katholiken in allen Verschiedenheiten immer wieder fest zusammenknüpfen. Sicherlich, es ist nicht gut, es ist nicht vertrauenerweckend, es ist nicht ehrenvoll, wenn so Mancher aus unserer Mitte über Personen und Einrichtungen, die der Kirche angehören, öffentlich vor Laien, ja vor Andersgläubigen, so geringschätzig und bitter aburtheilt. Dennoch muß man derlei Verirrungen mit Milde beurtheilen. Der Deutsche insbesondere ist nun schon einmal so, daß er ohne Kritifizieren nicht leben kann, und daß er ein Amt und dessen Träger erst dann von Herzen hochschätzt, wenn er daran seinen ganzen Vorrath von Wenn und Aber erschöpft hat. In Wirklichkeit aber kann doch Niemand die Kirche aufrichtiger lieben und Papst und Bischöfe mehr verehren als er, und überzeugter sein, daß Christus in seiner Kirche lebt und der heilige Geist in ihr wirkt. Und sollte er das auch einmal einen Augenblick vergessen haben, es genügt, daß man ihm die Worte zuflüstert: In nomine Domini, und er ist wieder begeisterter Katholik, voll des kirchlichen Geistes, und eins mit Allen, die Gott fürchten, die sein Wort halten und bereit sind, jedes Opfer für sein Reich zu bringen.

Bei dieser Gelegenheit wird sich jedem von selbst der Gedanke aufdrängen, daß die übernatürlichen Beweggründe denn doch mehr Kraft haben, als man ihnen oftmals zutraut. Nicht zu reden von den Feinden des Christenthums, die über religiöse Antriebe nur höhnisch lächeln, sind selbst wir manchmal geneigt, zu glauben, die Apologeten, die Prediger und die Asceten könnten gut einen Theil ihrer moralischen und transcendenten Gründe bei Seite lassen und sie durch kräftigere und mehr natürliche Erwägungen ersetzen. Hier gibt uns die Erfahrung eine Antwort, deren Gewicht keiner verkennen kann, wenn er auch, wie es ja gewiß richtig ist, die Macht der rein menschlichen Triebkräfte sehr hoch anzuschlagen gewillt ist. Es gibt

leider Zeiten der Verirrung, wo die theuersten und heiligsten Worte auf die Massen so gut wie keinen Eindruck mehr machen. Hat einmal die Parteileidenschaft in der Politik einen gewissen Grad erreicht, so mag man an die gemeinsamen nationalen, socialen und ökonomischen Interessen, an die Ehre und Sicherheit des Vaterlandes, an die Wahrung der Achtung für die eigene Nation vor der ganzen Welt appellieren, es ist, als hätte man nichts gesagt. Möge man in solch verzweifelter Lage einmal aufrichtig den Versuch machen, ob die religiösen und kirchlichen Beweggründe gar keinen Einfluss mehr haben, möge man versuchen, die getrennten und unbelehrbaren Herzen zu einigen mit dem Rufe: In nomine Domini, und man wird sich überzeugen, daß es doch noch ein Mittel zur Verständigung gibt.

Je trauriger die Erfahrungen über die Zerfahrenheit der Geister am Schlusse des abgelaufenen Jahrhunderts waren, desto größere Zuversicht flößt uns am Beginne des neuen die Hoffnung ein, nunmehr könnte der Zeitpunkt gekommen sein, da uns die Erfolglosigkeit aller menschlichen Mittel für die Erkenntnis reif macht, daß keine Weisheit, keine Klugheit, kein Rath hilft wider den Herrn (Sprichwort, 21, 30), daß mit dem Gewissesten nichts gesagt, daß mit dem Sichersten nichts geholt ist, man füge denn die Schluß- und Segensformel dazu: In nomine Domini: Amen!

Wenn menschliche Wissenschaften, wenn technische Entdeckungen, wenn politische Erfahrungen, wenn sociale Verbesserungen die Welt glücklich, ja nur erträglich machen könnten, so müßten wir diesem Ziele um Vieles näher gekommen sein. Statt dessen mehrt sich mit allen Neuerungen die Unzufriedenheit, und mit allem Wissen die Zerissenheit. Das ist bis zu dem Grade gediehen, daß die einen der menschlichen Bildung und Civilisation alle und jede Kraft zur Besserung unserer Lage absprechen, die Anderen aber geradezu behaupten, der Mensch habe überhaupt keinen Anspruch auf Glückseligkeit und nur ein Thor könne von der Wissenschaft und von der Cultur und ihren Einrichtungen einen Beitrag hiezu erwarten.

Das Eine wie das Andere ist eine große Verirrung. Daß der Mensch sein irdisches Dasein verbessern und verschönern könne und daß er dazu alle Hilfsmittel in Anwendung setzen müsse, die ihm Geschichte und Natur und seine eigenen Kräfte zur Verfügung stellen, das ist eine Wahrheit, die sich die Menschheit nie wird ausreden lassen. Ebenso sicher ist aber die andere Wahrheit, die der

Psalmist in die Worte kleidet: Wenn der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten die Bauleute umsonst. (Ps. 126, 1.) Nicht als ob uns der Glaube daran die eigene Thätigkeit abnähme. Er sagt uns vielmehr, daß wir das Unfrige thun und uns dazu um den Segen Gottes bemühen müssen. Das Gewicht dieser Wahrheit haben wir leider im Drange der Arbeit oft übersehen, aber ganz vergessen haben wir sie doch nicht. Und nun am Ende eines so arbeitreichen Abschnittes, da wir die Rechnungsbücher einsehen und finden, wie wenig der Ertrag den Anstrengungen entspricht, nun haben wir keine Schwierigkeit, uns darauf zu besinnen, worauf es vor Allem ankommt, auf die Rückkehr zu Gott, der Quelle alles Segens.

Spät kommt uns diese Einsicht, wir können das nicht genug bedauern, aber gut, daß sie uns endlich kommt.

Gut, wir getrauen uns das zu sagen für Gottes Ehre. Den rechten Arzt erkennt man immer daran, daß die Leute zu ihm erst gehen, wenn sie alle Pfücher abgelaufen und sich selbst bis zur Hoffnungslosigkeit verdorben haben. Genau so handelt die Welt auch mit Gott. Er selber sagt: Weil du glaubst, dein Leben in deinen Händen zu haben, mit anderen Worten, dir selbst helfen zu können, (Allioli übersetzt: Weil du noch Kraft fühlst,) darum bittest du nicht. (Jf. 57, 10.) Es muß schon weit gekommen sein, wenn die Menschen sich sagen: Nun ist es aber bald an der Zeit, den richtigen Arzt aufzusuchen, sonst ist es zu spät. Darum spricht Gott abermals durch den Mund des Propheten: In ihrer Trübsal werden sie sich in aller Frühe zu mir aufmachen und sagen: Kommt, laßt uns zurückkehren zum Herrn, er wird uns heilen. (Jf. 6, 1—2.)

Und gut insbesondere für uns. Wir haben zwar dank der Gnade Gottes in all der Zeit unseres Selbstvertrauens nie ganz den Gedanken an Gott verloren: er lebte noch in unseren Herzen, er war nur zurückgedrängt, wir haben ihn nur über dem vermessenen Bochen auf unsere Weisheit und unsere Kraft nicht mehr recht zum Bewußtsein kommen lassen. Selbst im öffentlichen Leben war er nicht ganz erloschen, so schwach und so selten er auch dort ein Lebenszeichen von sich gab. Aber dabei war uns selbst nicht wohl und Hilfe fanden wir dabei nicht. Es ist hoch an der Zeit, daß wir nun endlich laut und mit voller Ueberzeugung die Losung ausgeben: In nomine Domini, und wir werden uns alsbald wie befreit finden von einem bösen Alp und von einer neuen Kraft verjüngt. Der den herrlichen 117. Psalm

gedichtet hat, der hat es für uns Alle erfahren: „In der Drangsal rief ich den Herrn an und er hat mir Raum gemacht. Der Herr ist mein Helfer, ich schaue auf meine Feinde herab. Ja, es ist besser sich auf den Herrn zu verlassen, als auf Menschen zu vertrauen. Ich danke dir, daß du mich erhört hast und mir zum Heile geworden bist“.

Durchdrungen von diesem Gedanken blicken wir heute mit tiefer Zerknirschung und heilsamer Beschämung auf eine Zeit vielfacher Vergessenheit zurück. Das ist wahrhaftig noth für uns am Schlusse des verwichenen Jahrhunderts. Aber die gottgefällige Trauer bewirkt standhafte Buße zum Heile. (2. Cor. 7, 10.) Darum treibt uns gerade das Gefühl unserer Sündhaftigkeit an, mit ganzer Inbrunst des Herzens zu rufen: In nomine Domini! Im Namen dessen beginnen wir diesen neuen Zeitabschnitt, im Namen dessen gehen wir der dunklen Zukunft entgegen, im Namen dessen raffen wir alle unsere Kräfte zu neuer Anstrengung zusammen, im Namen dessen, der da ist der Anfang, die Mitte und das Ende, im Namen dessen, von dem all unsere Kraft und all unser Vollbringen ist, im Namen dessen, der unser Glaube, unsere einzige Hoffnung, unser vollkommen ausreichender Lohn ist. Ihm weihen wir uns heute mit derselben Aufrichtigkeit, mit der wir ihm so oft unsere Taufgelübde zugeschworen haben. Ihm legen wir heute unser Alles zu Füßen, mit derselben Hingebung, mit der wir einstens, wie wir zuversichtlich hoffen, unseren Leib in seine Hände zurückgeben werden.

Gepriesen seist du, Herr, der Gott unserer Väter, lobwürdig und herrlich ist dein Name in Ewigkeit. Du bist gerecht in Allem, was du uns gethan, und wahrhaftig sind deine Gerichte. Wir haben gesündigt und übel gethan und haben uns in Allem verfehlt. Darum hast du Alles, was du über uns gebracht hast, nach wahrhaftigem Urtheil gethan. Aber, wir bitten, mache nicht zu nichte deinen Bund. Nimm uns an, die wir zerknirschten Herzens und gebeugten Geistes sind. Von nun an folgen wir dir nach und fürchten dich und suchen dein Angesicht aus ganzem Herzen. Laß uns nicht zu Schanden werden, sondern thu' mit uns nach deiner Barmherzigkeit, und gib die Ehre deinem Namen o Herr, und alle Welt soll erfahren, daß du der Herr bist, der einzige Gott, der da herrlich ist auf der ganzen Erde. (Dan. 3, 26. ff.)

Adjutorium nostrum in nomine Domini!